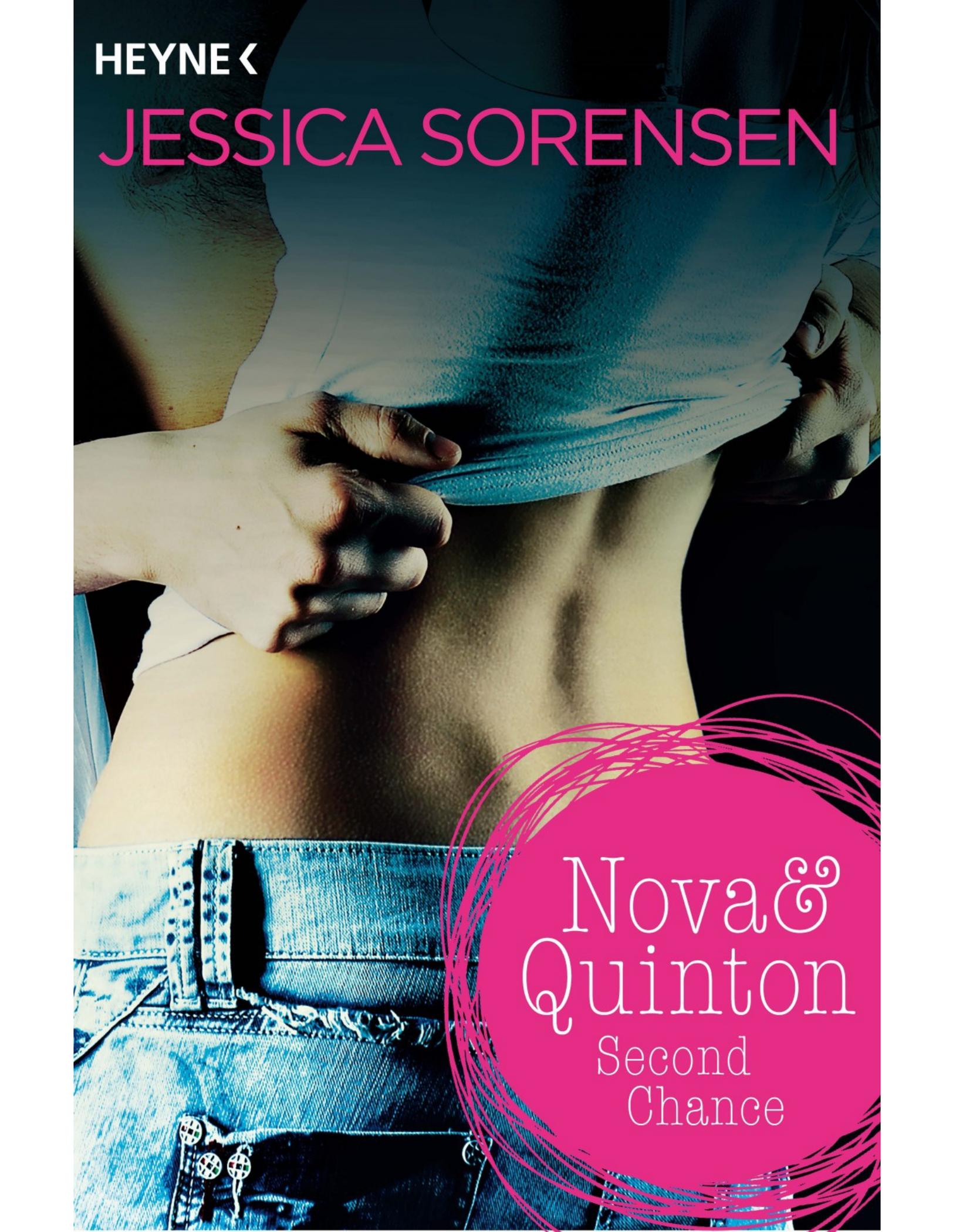


HEYNE <

JESSICA SORENSEN



Nova &  
Quinton  
Second  
Chance

Sommer, die er mich dasselbe gefragt hatte.

»Ja, aber es war wirklich nett, mit dir zu reden.« Ich öffne die Augen und überlege, was ich Sinnvolles sagen könnte, doch mir fällt einfach nichts ein. »Wäre es okay, wenn ich dich mal wieder anrufe?«

Er antwortet nicht gleich. »Ich denke schon, aber ich habe kein Telefon.«

»Ist schon okay, ich kann ja Delilah anrufen. Aber sag ihr bitte, dass du mit mir reden willst, denn ich glaube nicht, dass sie sonst rangeht.«

»Gut, mache ich«, sagt er, auch wenn ich bezweifle, dass er es ernst meint. »Pass auf dich auf, Nova.«

»Werde ich.« Mir kommt es vor, als würde ein Teil meines Herzens in dem Moment sterben, in dem er auflegt. Die Leitung ist tot, und das Geräusch ähnelt dem von Herzmonitoren, nachdem das Herz zu schlagen aufgehört hat. Ich möchte Quintons Herz wiederbeleben, ihm helfen.

*Ich fühle mich so ohnmächtig, genau wie bei Landon.*

Mir ist bewusst, dass ich etwas tun muss, aber ich weiß nicht, was. Welche Methode wäre die richtige? Gibt es überhaupt eine? Dies hier ist ja keine Geschichte, kein Märchen, bei dem ich mich aufmache, jemanden zu retten, und wir nach einer langen, ermüdenden Schlacht bis ans Ende unserer Tage glücklich sind. Grundsätzlich glaube ich nicht an dieses »Und sie lebten glücklich ...« Meiner Meinung nach ist das kitschig und total unrealistisch.

Hingegen glaube ich daran, nicht aufzugeben, wenn ich etwas unbedingt will. Und ich will unbedingt Menschen helfen. Das tue ich inzwischen seit Monaten am Telefon, bei der Suizid-Hotline, bei der ich arbeite. Ich rede mit Leuten, versuche ihnen klarzumachen, dass sie nicht allein sind. Dass es andere Leute auf der Welt gibt, die sich genauso gefühlt und überlebt haben.

Dass sich manchmal alles richtig beschissen anfühlt, dunkel, öde und hoffnungslos, als würde man in einem schwarzen Loch feststecken und sicher sein, dass man niemals wieder hinausfindet. Doch so ist es nie. Es gibt Hoffnung. Es gibt Licht. Es gibt einen Weg zurück zu einem Leben, in dem man lächeln, lachen und sich schwerelos fühlen kann. Nein, es ist nicht leicht, und das Schwierigste ist, sich zu dieser Sicht durchzukämpfen, aber sie existiert. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn ich war in dem dunklen Loch, in dem das Lächeln so schwerfällt und es so leicht scheint aufzugeben. Jetzt lächle ich jeden Tag, und das ist ein unbeschwertes Gefühl.

Vielleicht liegt es daran, dass ich als Nächstes tue, was ich tue. Vielleicht ist es, weil ich lächeln und das Licht sehen kann – sehe, dass es Hoffnung für Quinton gibt. Aus welchem Grund auch immer marschiere ich ins Wohnzimmer, wo Lea und Jaxon auf dem Sofa sitzen, und sage die vier Wörter, die den ganzen Verlauf meines Sommers ändern.

»Ich fahre nach Las Vegas«, verkünde ich, und meine Stimme zittert vor lauter Nervosität. Mir ist schlecht, als würde ich gleich umkippen, was die Situation umso realer macht. »Also, wer möchte mitkommen?« Es ist ein verzweifelter Schritt, und ich bin ja auch verzweifelt. Zudem ist es das Einzige, was mir einfällt.

Lea sieht Jaxon an, der völlig verdutzt ist. »Las Vegas?«, fragt er. Er hat einen Arm lose

um Lea gelegt, wirkt jedoch angespannt. »Echt?«

Ich nehme meine Tasche und meinen Laptop vom Sofa. »Ja, ich habe seine Adresse, und er wohnt in Las Vegas, deshalb fahre ich hin ... sobald ich den Rest gepackt und meine Abschlussarbeiten abgegeben habe, mache ich mich auf den Weg.«

»Nova ...«, beginnt Lea, weiß aber offenbar nicht, was sie sagen soll. Jaxon nimmt seinen Arm von ihren Schultern. »Ich weiß ja, dass du gerne anderen hilfst, aber das ist nicht dasselbe wie dein Job bei der Suizid-Hotline. Es ist komplizierter ... und vermutlich sogar gefährlich.«

»Komplizierter als Quinton klarzumachen, dass es sich lohnt zu leben?«, frage ich und drücke den Laptop an meine Brust.

»Ja, weil du es in der wahnsinnigen Welt machen musst, in der Quinton jetzt lebt«, sagt sie und rückt auf dem Sofa nach vorn. »Und das ist nicht dasselbe, wie an einem Telefon in einem sicheren Raum zu sitzen.«

»Lea, ich mache das«, erwidere ich entschieden. »Ich muss es, und nicht bloß, um Quinton zu helfen, sondern für mich. Das könnte meine zweite Chance sein.«

Ich habe Lea genug erzählt, dass sie begreift, was ich meine. Außerdem weiß sie, was es heißt, jemanden zu verlieren, und versteht sicher auch meinen dringenden Wunsch, Leute vor sich selbst retten zu wollen.

Lea sieht wieder zu Jaxon, steht auf und kommt zu mir. »Ich weiß, dass du ihn retten willst und so, aber denkst du wirklich, du kannst das, ohne, du weißt schon« – sie senkt die Stimme –, »ohne selbst wieder in die Drogen abzurutschen?«

Ich hänge mir meine Tasche über die Schulter. »Lea, ich würde nicht hinfahren, wenn ich das Gefühl hätte, dass mir das passieren könnte. Und als es mir wieder besser ging, habe ich mir geschworen, dass ich nie, niemals wieder etwas tun will, das ich hinterher bereue.« Ich tippe mit dem Finger auf ihr Tattoo am Handgelenk. »Keine Reue, klar?« Von dem anderen erzähle ich ihr nichts – wie sehr ich ihm helfen will, weil ich weder Landon noch meinen Dad retten konnte –, denn ich bin nicht sicher, wie sie darauf reagiert.

Ihre gestresste Miene entkrampft sich ein bisschen. »Na gut, aber ich komme bloß mit, um auf dich aufzupassen.« Dann streckt sie den kleinen Finger in die Höhe. »Und du musst mir versprechen, dass du auf mich hörst und dich zurückziehst, wenn ich dir sage, dass es zu viel wird.«

»Lea, du musst nicht ...«

»Will ich aber«, fällt sie mir ins Wort. »Übrigens habe ich Verwandte in Las Vegas, bei denen wir wahrscheinlich wohnen können.«

Sowenig mir gefällt, dass sie sich für mich aufopfert, weiß ich, dass ich es annehmen sollte. Ich werde Hilfe brauchen, und ich möchte wirklich, dass sie mitkommt.

»Abgemacht«, sage ich und hake meinen kleinen Finger hinter ihren. »Ich verspreche es, aber bist du sicher, dass du mitkommen kannst? Was ist mit Wyoming?« Jetzt werde ich leiser, weil ich keinen Streit zwischen Jaxon und ihr provozieren will. »Oder Illinois?«

Sie seufzt, löst ihren Finger von meinem und dreht sich zu Jaxon um. »Wie wäre es, wenn wir einen Kompromiss schließen und über den Sommer nach Las Vegas fahren?«

Er sieht sie halb gekränkt, halb verärgert an. »Warum sollen wir nach Las Vegas, wo wir uns nicht mal darauf einigen können hierzubleiben?« Dann stöhnt er und steht auf. »Ich fasse das alles nicht!« Er stockt und ist sichtlich wütend. »Oder, nein, eigentlich doch! Das ist so typisch für dich, dass du alles tust, um dich nicht festlegen zu müssen!«

»Was soll das heißen?«, fragt Lea gereizt.

»Es heißt, dass du lieber alles andere machst, statt dich auf mich einzulassen.« Er stürmt quer durchs Wohnzimmer. »Du hast dir eine Ausrede nach der anderen einfallen lassen, um den Sommer nicht mit mir zu verbringen, also mache ich es dir leicht, okay? Ich bin durch damit!« Er hält beide Hände in die Höhe, als er auf die Tür zugeht, sie öffnet und dann hinter sich zuknallt. Einige der Kartons im Flur kippen um, und ich höre Glas klirren.

»Er meint das nicht so«, sagt Lea und geht zur Tür. Doch sie sieht besorgt aus.

»Vielleicht sollte ich alleine nach Las Vegas fahren. Ich will nicht, dass es meinetwegen Probleme zwischen euch gibt.«

»Nein, ich komme mit. Pack du weiter, und ich rede mit ihm.« Sie dreht sich um und springt über die umgekippten Kartons hinter Jaxon her, sodass ich allein in der Wohnung zurückbleibe.

Nachdem alle anderen weg sind, wird mir erst richtig bewusst, was ich eben getan habe, und die Realität fühlt sich schwer und drückend an. Ich werde nervös: meinetwegen, wegen Quinton, wie er aussehen, wie er sich verhalten wird. Ich habe Angst vor der Welt, in die ich zurückkehren werde, und dass ich irgendwas falsch machen könnte. Werde ich alles versauen?

»Nein, ich kann das«, sage ich mir entschlossen und hoffe inständig, dass ich recht habe. Dass ich es diesmal richtig mache.

16. Mai, Tag 1 der Sommerferien

## Quinton

Da ist ein Leck in meiner Zimmerdecke. Na ja, mehrere, um genau zu sein. Und ich bin nicht mal sicher, woher das Wasser kommt. Ich wohne in der Wüste, wo es so gut wie nie regnet. Trotzdem tropft es aus der Decke wie aus einem beknackten undichten Duschkopf. Vielleicht kommt es aus der Wohnung über uns. Es könnte ein Leck in den Rohren sein, oder einer der Nachbarn hat seine Badewanne überlaufen lassen, sodass der Boden überflutet ist und es durch die Decke in mein Zimmer tropft. Ich könnte nach oben gehen und nachsehen, aber wozu? Wir sind doch überhaupt nur in dieses Loch gezogen, weil uns hier keiner auf den Keks geht und wir umgekehrt auch keinen nerven. »Klappe halten« lautet die Devise unter den Leuten, die in dieser Wohnanlage leben, weil fast jeder hier irgendwas Illegales macht.

Aus der alten Stereoanlage, die ich am Straßenrand gefunden habe, spielt Musik, denn seit dem Open Air beruhigt mich der Klang von Musik irgendwie ein bisschen. Ich liege schon ewig flach auf dem Rücken auf meiner Matratze und betrachte die Tropfen, die von oben herunterkommen, neben und auf mir landen, und ich sehe mich beinahe vor mir, wie ich mit ihnen falle und nie wieder nach oben komme.

Meine Hände sind unter meinem Kopf verschränkt, und ich bin äußerlich regungslos, während die Gedanken in meinem Kopf rasen, alle konzentriert auf das Wasser, die Art, wie es tropft, sich bewegt, wie gerne ich es trinken will, weil ich durstig bin, aber nicht trinke und keine Lust habe aufzustehen und mir etwas anderes zu trinken zu holen. Das wird so etwas wie ein Projekt für mich – an nichts anderes zu denken. Denn wenn ich das tue, schweiften meine Gedanken ab, und das dürfen sie nicht, weil sich dann Gefühle auftun und ich mein Versprechen breche.

Doch egal wie sehr ich mich anstrenge, kann ich nicht nicht an sie denken. Die schöne Nova Reed, die mich nicht einmal kennen sollte und es doch tut ... oder tat. Ich dachte, sie hatte mich dämlichen Loser längst vergessen, und dann rief sie an, nach neun Monaten, um über dieses Video zu reden, das sie von mir aufnahm, als noch ein Funken Licht in mir übrig war. Nova war das Licht, und ich steckte die ganze Zeit im Schatten fest, ausgenommen die Momente, in denen sie mich berührte, mich küsste und sich von mir anfassen ließ. Ich konnte ihr Licht nicht meiden, falls das einen Sinn ergibt. Nein, tut es wahrscheinlich nicht. Ich bin in diesem total schrägen Zustand, in dem ich high bin, aber die Crystal-Tropfen in meiner Kehle weniger werden. Ich verblasse, fliege auf einen steinigen Grund zu, und die scharfkantigen Felsen werden wehtun, wenn ich keine Flügel

bekomme und wieder fliege. Ich werde in tausend Scherben aus Glas und Metall zerbrechen. Wie ein Autowrack. Wie der wahnwitzige, irreparable Schaden, den ich angerichtet habe. Wie Lexi und Ryder, die meinetwegen umkamen. Mist. Ich muss aufhören zu denken.

»Alter, du bist ja völlig weggetreten.« Tristan unterbricht mich, indem er in mein Zimmer kommt und an den Türrahmen klopft. Er hat ein T-Shirt und eine weite Jeans an, und sein blondes Haar sieht aus irgendeinem Grund nass aus. Vom Duschen kann es nicht sein, denn unsere Dusche ist schon seit Tagen kaputt.

»Warum hast du nasse Haare?«, frage ich über die Musik hinweg, drehe den Kopf zur Seite, und ein Wassertropfen fällt mir ins Auge, bewässert es wieder.

Er greift zu seinem Haar, wobei ich seinen Unterarm sehe, der voller kleiner Einstichlöcher und Schorf ist. Einige Stellen sind blau und lila verfärbt. »Ach, ich habe mir die Haare im Waschbecken gewaschen. Die stanken nach Wodka, warum auch immer ... Ich schätze, jemand hat mich gestern Abend mit dem Zeug begossen, als ich high auf dem Fußboden im Wohnzimmer lag.«

»Ja, wäre eine logische Erklärung.« Ich konzentriere mich wieder auf die tropfende Decke. »Dir passieren die schrägsten Sachen, wenn du weg bist. Ist vielleicht ein Zeichen, dass du mit dem Stoff aufhören musst.«

»Ich höre auf, wenn du aufhörst«, sagt er, weil er weiß, dass ich nicht aufhören werde. Prompt komme ich mir furchtbar vor, obwohl ich nicht mal sicher bin, dass er es ernst gemeint hat. Trotzdem sollte ich ihn wenigstens herausfordern, kann aber nichts von dem aufgeben, was mir ein kleines bisschen Ruhe in diesem schlammigen Sumpf bringt, der zu meinem Zuhause geworden ist.

»Also, wollen wir heute Abend noch weggehen, wenn wir eine Lieferung abgeholt haben?«, wechselt er das Thema und sieht sich in meinem Zimmer um, in dem so gut wie nichts ist, abgesehen von dem Skizzenblock auf dem Boden. Auf dem verharret sein Blick einen Moment, ehe er mich wieder ansieht. »Dylan sagt, wir sollen irgendwelchen Kram für ihn bei Johnny erledigen ... na ja, er hat gesagt, du sollst das machen. Auf mich ist er immer noch sauer, weil ich Trace beschissen habe, und es ist gut möglich, dass er da ist.«

Johnny ist der Typ, der Dylan mit größeren Drogenmengen versorgt, die Dylan dann vertickt, und manchmal besorgen wir uns unseren Stoff auch bei Johnny. Trace ist einer von den Typen, denen wir regelmäßig was verkaufen. Er hat haufenweise Geld, jedenfalls verglichen mit uns. Und er hat reichlich Beziehungen, was bedeutet, dass es echt schlecht ist, sich mit ihm anzulegen. Vor ungefähr einer Woche hat Tristan ihm »versehentlich« ein paar Unzen zu wenig gegeben, von denen er eine verkauft hat; was mit den anderen passiert ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich haben wir die genommen, und ich habe es gar nicht gerafft. Als Trace sein Geld für die fehlende Menge wiederhaben wollte, hat Tristan ihm gesagt, er hätte schon alles ausgegeben. Der Blödmann Tristan hat es tatsächlich geschafft, in einem Stück davonzukommen. Er hatte einen gigantischen Bluterguss im Gesicht, und ich glaube, wir alle rechnen bis heute damit, dass Trace und seine Jungs die Tür eintreten und uns zusammenschlagen, bis Tristan ihn bezahlt.